

auch auf sein theoretisch-methodisches Potential abgeklopft wird. So hätten die immer wieder aufgezeigten Konflikte darüber, welches und wie viel Material aus den Kolonien in Großbritannien gesendet werden sollte, gewinnbringend im Kontext postkolonialer oder transkultureller Ideen besprochen werden können. Trotz der Theoriearmut ist Simon Potters Studie zu Rolle und Selbstbild der BBC in der Spätphase des britischen Weltreichs ein Dank seines Kenntnis- und Detailreichtums lesenswertes Buch, das vor allem durch seinen auf die Akteure zugeschnittenen Fokus zu überzeugen vermag.

Fernand Braudel: Geschichte als Schlüssel zur Welt. Vorlesungen in deutscher Kriegsgefangenschaft 1941, übersetzt und herausgegeben von Peter Schöttler, Stuttgart: Klett-Cotta Verlag 2013, 228 S.

Rezensiert von
Andreas Leutzsch, Hong Kong

Mit „Geschichte als Schlüssel zur Welt“ legt Peter Schöttler eine deutsche Edition von Fernand Braudels „Vorlesungen in deutscher Kriegsgefangenschaft 1941“ vor, deren Verdienst vor allem darin besteht, dass sie dem Leser einen ersten Einblick in die Entstehungsgeschichte von Braudels frühen Entwürfen einer globalen und interdisziplinären Sozialgeschichte bietet. Ohne groß auf die Diskussion hinsichtlich der weiteren Genese von Braudels Theoriegebäude einzugehen, präsentiert Schött-

ler Schlüsseltexte zum Werk Braudels, die durch dessen bekannten autobiographischen Beitrag von 1972, ein Literaturverzeichnis und ein Nachwort sinnvoll ergänzt wurden. Um es kurz zu machen: Wer an einen Einblick in die frühe Theorieküche Braudels interessiert ist, wird an dieser Edition seine Freude haben.

Allerdings hätte es sich m. E. gelohnt, einen kurzen Ausblick hinsichtlich der weiteren Entwicklung der Konzepte einzubauen oder auf die dazu vorhandene Literatur zu verweisen. Zumindest die Beantwortung der Frage nach der Bedeutung von Braudels Reflexion der Erfahrung (u. a.) der Kriegsgefangenschaft für dessen Theoriebildung hätte auf Basis eines differenzierten Begriffs von historischer „Gegenwartsdiagnostik“ erfolgen können oder vielleicht auch müssen. Hier handelt es sich keineswegs um einen idiosynkratischen Hinweis, sondern die theoretische Selbstbeschränkung führt in der ansonsten sehr zu begrüßenden Edition zu Irritationen, die ich weiter unten anspreche.

Von der Niederlage Frankreichs bis zum Sieg der Alliierten war Braudels historischer Standpunkt buchstäblich die deutsche Kriegsgefangenschaft in den Offizierslagern Mainz und Lübeck. Das bedeutete in der Arbeitspraxis aber nicht, dass Braudel von wissenschaftlichen Kontakten und Literatur abgeschottet war. Die Edition, die im Nachwort auch Auszüge aus dem Briefwechsel mit Lucien Febvre beinhaltet und die damit verbundenen Kommentare des Herausgebers zeigen, wie Braudel die Gefangenschaft zur Arbeit an seinem Hauptwerk „La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II“ als auch zur theoretischen Reflexion produktiv nutzen konnte. Das ist an und

für sich keine neue Erkenntnis, aber die Edition bietet einiges Material, um diese These zu unterfüttern und vielleicht auch zu erweitern. Wohltuend ist dabei, dass Peter Schöttler die Erfahrung der Kriegsgefangenschaft nicht dramatisiert, sondern im Nachwort die Kriegsgefangenschaft als einen historischen Kontext präsentiert, in dem das Mittelmeerbuch entstanden ist, und zudem kurz auf die Quellenlage eingeht.

Die Arbeit in den deutschen Bibliotheken, zu denen Braudel während seiner Gefangenschaft Zugang hatte, erklärt, wie der Herausgeber zu Recht anmerkt, manche Fußnote in Braudels wohl wichtigstem Werk. Indes zeigen die Vorlesungen, dass Braudel sich durchaus kritisch mit den verschiedenen geistigen Strömungen – und dabei besonders einer einseitigen Human-geographie oder der Ereignisgeschichte – auseinandersetzte. Braudels Werk über das Mittelmeer entstand so an diversen Schnittstellen: an der zwischen Frankreich und Deutschland, an der zwischen dem Nebel der Ereignisse und der Klarheit der Zeitserie – die er später als „lange Dauer“ bezeichnen sollte – an der zwischen Raum und Gesellschaft, an der zwischen den Disziplinen, die Braudel für seine umfassende Geschichte „imperialistisch“ genutzt hat, und – last but not least – vielleicht auch an der zwischen Europa und Afrika. Die Überwindung der disziplinären Grenzen und Nutzbarmachung besagter Schnittstellen bilden grosso modo das erkenntnisleitende Interesse bzw. das Gerüst der Vorlesungen, die für die Edition in drei Kapitel gegliedert worden sind: 1. „Drei Definitionen: das Ereignis, der Zufall, das Soziale“, 2. „Die Geschichtswissenschaft auf der Suche nach der Welt“ und 3. „Geo-

historie: die Gesellschaft, der Raum, die Zeit“. Eine editorische Notiz, bei der es sich eigentlich um eine Art Zusammenfassung handelt, Vorbemerkungen Fernand Braudels, der schon erwähnte autobiographische Aufsatz, das Nachwort Peter Schöttlers, Literatur-, Personen- und Ortsverzeichnis rahmen die Texte umfassend, so dass von den 228 Druckseiten etwa 100 auf die ergänzenden Texte fallen.

In den Vorbemerkungen führt Braudel in das ursprüngliche Projekt einer redigierten und erweiterten Publikation der Vorlesungen ein, zu der es in der dort skizzierten Form nicht gekommen ist. Die dafür neu geschriebenen Kapitel zur Bevölkerungsgeschichte, Volksgeschichte („Gibt es eine Geschichte des Blutes?“) und zur Kunst- und Ideengeschichte gelten als verschollen. Die Fußnote b, die aus der französischen Ausgabe (1997) von Frau Braudel übernommen wurde, und die Anmerkung 2 des Herausgebers können dabei leider als wenig instruktiv angesehen werden, da nicht klar zwischen den Vorlesungen und den (potentiell) neuen Texten unterschieden wird und/oder Frau Braudel der Ansicht ist, dass die Texte überhaupt nicht geschrieben wurden.

Hier hätte sich vielleicht eher eine Spekulation hinsichtlich der Gegenwartsdiagnostik Braudels gelohnt, die ich auch in den Nachbemerkungen Peter Schöttlers vermisste: Kann es nicht sein, dass die eher auf die deutsche Zeit bezogenen Kapitel zu Gunsten einer Aktualisierung der Diagnose zum Teil in die „blaue Ablage“ gewandert und zum Teil in die anderen Abschnitte integriert worden sind (z. B. die Frage der „Geschichte des Blutes“ in die „ethnischen Tatsachen“ auf S. 70)? Schließlich basiert die Edition ja auf dem Fragment eines Bu-

ches, das aus den Vorlesungen entstehen sollte, und nicht nur auf jungfräulichen Mitschriften oder Vorlesungstexten. Deshalb irritiert die Jahresangabe 1941 im Untertitel des Bandes – zumal man schon in den Vorbemerkungen Braudels feststellen kann, dass es sich um einen Mischtext handelt, der nicht allein 1941 entstanden sein kann und somit sich aus verschiedenen Zeitschichten zusammensetzt. Dies lässt sich leicht anhand einiger Anachronismen zeigen, wie beispielsweise das aus einem 1942 erschienenen Werk von Febvre stammende Motto des ersten Kapitels oder die Erwähnung der Landung des General Doolittles in Alger. Die Reduktion des Textes im Untertitel auf ein festes Jahr (1941) und die damit verbundene zeitliche Fixierung der Gegenwartsdiagnostik Braudels halte ich für diskussionswürdig. Mir geht es hier nicht um ein Jahr, sondern darum, ob noch andere Erfahrungen – beispielsweise die späteren Konflikte in Algerien – seinen historischen Standpunkt und Blick beeinflusst haben. Mir scheint, dass vielleicht letzteres das Verschwinden von Kapiteln und die veränderte Anlage nebst Aufgabe des Textes erklären könnte. Freilich ist das eine Spekulation, aber es bleibt bei mir ein ungutes Gefühl, ob nicht die Kriegsgefangenschaft in Zusammenhang mit dem geistigen Fluchtpunkt der „langen Dauer“ des Mittelmeers konkret, also gewissermaßen als persönliche Referenz an seine Zeit in Alger und die dort wahrgenommene ewige Realität des Mittelmeers, betrachtet werden sollte. Jedenfalls nimmt Braudel im Rahmen des Textes wiederholt Bezug auf Alger und es ist ja sein Anspruch, die Gegenwart zu erklären – die ist aber nach 1945 nicht mehr die gleiche wie 1941.

Bei der Reflexion des Verhältnisses von Gegenwart und Geschichte geht es ihm allerdings nicht um die Herstellung einer kausalen Ereigniskette, sondern um die Skizze einer Geschichte als Erkenntnisinstrument, das sich mit Hilfe der anderen Sozialwissenschaften den Bedingungen und Strukturen der Geschichte widmen soll. So verwundert es nicht, dass Braudel im ersten Kapitel diese neue Form einer umfassenden Geschichte von der Ereignisgeschichte abgrenzt und die Macht des Zufalls nivelliert. Die neue Sozialgeschichte als Geschichte der Menschheit wird so gegen eine Ereignisgeschichte großer Männer und der Haupt- und Staatsaktionen ins Feld geführt. Gegen dieses subjektive und angereichte Ausschnittwissen plädiert Braudel für eine Geschichte, die tiefer geht und die Bedingungen des menschlichen Alltags integriert. Schon an dieser Stelle bemüht er sein bekanntes Bild von den Ereignissen als Glühwürmchen, die zwar kurz aufleuchten aber nicht die Landschaft erhellen.

Im nächsten Abschnitt diskutiert er dann auch das Verhältnis von Geschichts- und Sozialwissenschaft und reflektiert die Rolle der Zeit, die dann im nächsten Kapitel anhand der Frage ihrer Gesetzmäßigkeit, Pluralität und der Zyklen von Generationen vertieft betrachtet wird. Anhand der Verbindung von Gesellschaft und Raum spricht er sich dort für eine Geohistorie aus, die nicht statisch sondern als Dynamik „zwischen physischen und biologischen Faktoren gegenüber dem sozialen Leben, und das quer durch alle Zeitalter“ (S. 65) gehend gedacht wird. Hier scheint die Idee eines Spannungsfelds zwischen verschiedenen Zeitverläufen klar durch, die Braudel im Rahmen seiner Konzeption

der „langen Dauer“ später auf den Punkt gebracht hat.

Dieses Spannungsfeld zwischen Raum und Gesellschaft als Pole der Geschichte wird im dritten Kapitel weiter diskutiert. Gesellschaft erscheint hier als Milieu und Raum als die darauf bezogene Umwelt, aus der sich (lokale) Mentalitäten und auch Wirtschaftsformen ergeben. Es verwundert nicht, dass im Folgenden die Fragen der Raumüberwindung und der Beschleunigung globaler Interaktion behandelt werden. Dabei setzt sich Braudel auch mit den verschiedenen geographischen und geopolitischen Schulen – und dabei besonders der französischen und deutschen Tradition – auseinander. In Kenntnis der Verweltgesellschaftung wehrt sich Braudel gegen die Vorstellung, dass die Schaffung geopolitischer Großräume einen Weg aus dem Raumhunger des globalen Kapitalismus wies. Anstelle von Utopie bzw. Dystopie der Autarkie plädiert er für eine humane Gestaltung der Geschichte des Menschen, in deren Zentrum Kooperation statt Konflikt als gemeinsame Geschichte der Zivilisation(en) treten könne. Hier deutet sich das Bild einer Geschichte der Menschen gegenüber einer von den Ereignissen beherrschten Nationalgeschichte an.

Auskünfte zu den persönlichen Prägungen Braudels findet man im Anschluss an die Vorlesungstexte in dessen autobiographischen Beitrag „Wie ich Historiker wurde“, der im Rahmen dieser Edition sinnvoller Weise erneut abgedruckt wurde. Peter Schöttlers Nachwort ordnet das von Braudel in den Vorlesungen und in die Méditerranée entwickelte Geschichtsbild mittels Einbezug weiterer Quellen in den Kontext der Kriegsgefängenschaft ein. Die

Entwicklung der Idee der langen Dauer am Beispiel des Mittelmeers als Flucht aus den Ereignissen des Krieges wird so veranschaulicht. So streckte sich in der Tat der Raum von Braudels historischem Blick von der Ostsee bis zum Mittelmeer, aber die dort jeweils erlebte Gegenwart war schon beim Überarbeiten der Vorlesungen selbst Geschichte. In der Überlagerung der Textschichten liegt mithin die Crux der Authentizität der Vorlesungen als Quelle zur Entschlüsselung von Braudels Gegenwartsdiagnostik in 1941 und den folgenden Jahren. Gleichwohl gibt es an dieser wichtigen Edition natürlich trotz meiner Pedanterie hinsichtlich der Datierung mehr zu loben als zu kritisieren.

Frederick Cooper: Kolonialismus denken. Konzepte und Theorien in kritischer Perspektive (= Globalgeschichte, Bd. 2), Frankfurt a. M.: Campus Verlag 2012, 394 S.

Rezensiert von
Helen Schmitt-Lohmann, Wien

Bereits 2007 erschien unter dem Titel „Colonialism in Question. Theory, Knowledge, History“ ein Essayband des Afrikahistorikers Frederick Cooper, der nun in deutscher Übersetzung mit dem Titel „Kolonialismus denken. Konzepte und Theorien in kritischer Perspektive“ vorliegt. Etwa ein Viertel des Buches, nämlich die Kapitel 2, 3 und 4 wurden bereits an anderen Stellen veröffentlicht, doch in ihrem inhaltlichen Zusammenwirken mit den anderen fünf neuen Kapiteln sind sie so